Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage ... 60 Pf. ... Durch die Post bezogen ... pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn ... für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet ... bei öfterer Wiederholung wird Rabatt gewährt. ... Inserate müssen ... früh in der Expedition aufgegeben sein ...

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 173. | Dresden, Mittwoch den 30. Juli 1902. | 13. Jahrg.

Der Feldwebel als Paria.

(Eine patriotische Tragikomödie im chinesischen Stil.)

Wenn der selige Oxenstierna aus dem Grabe auferstehen und in die Bureaus unserer Minister schauen könnte, er würde sicherlich seinen viel mißbrauchten Ausspruch über die wenige Weisheit, mit der die Welt regiert wird, bußfertig zurücknehmen. Wenigstens soweit Deutschland in Betracht kommt. Denn was da ein Minister alles wissen und regeln muß und wieviel salomonische Weisheit dazu gehört, sich durch die Irrgänge nicht bloß des geschriebenen, sondern auch des ungeschriebenen Rechts hindurch zu finden, davon hat ein glücklicher Unterthan gar keinen Begriff. Der ahnt in seinem beschränkten Urteilsvermögen gar nicht, mit welcher Sorgfalt die Behörden in Deutschland über die Wohlfahrt des Staates wachen und wie sie ihrer eigenen Glieder nicht schonen in schönster Unparteilichkeit, wenn eines seiner heiligen Pflichten vergißt und sich freventlich vermißt, die ehrwürdige Ordnung auf den Kopf zu stellen, die allein den Bestand der menschlichen Gesellschaft und das Funktionieren des Staatsmechanismus verbürgt.

Einen solchen Frevler hat erst jüngst der rächende Bannstrahl getroffen. Er war einer der höchsten Beamten der Provinz Posen und um so größer ist seine Schuld und sein Fall. Denn dieser Umstürzler im Beamtenrock — **Löhning** heißt er und Geheimer Ober-Finanzrat und Provinzial-Steuerdirektor war er — brachte **es fertig — — die Tochter eines Feldwebels — zu heiraten!**

Ja, **zu heiraten!** Er hat sich nicht in süßem, flüchtigem Liebesspiel zum Mädchen aus dem Volke herabgelassen, solch kleine menschliche Schwäche hätte die gute Gesellschaft nachsichtig übersehen. Nein, er hat diese Person, die das Verbrechen begangen hat, als Tochter eines ehemaligen Feldwebels und jetzigen untergeordneten Schreibers geboren zu sein und die deshalb für immer in der guten Gesellschaft unmöglich ist, zu seiner Braut und später gar zu seiner Frau gemacht. Man bedenke und schaudere. Der Mann hatte Beamte unter sich, die Offiziere der Reserve waren, sogar einen Hauptmann, der mit den Offizieren des Regiments verkehrte, bei dem der Vater des Mädchens als Feldwebel gestanden hatte. Und dieser Herr Hauptmann hätte also die Tochter eines Feldwebels als Eheleute begrüßen müssen! Und die Gemahlinnen der anderen höheren Beamten hätten diese Person in ihren Kreis aufnehmen, sie zu ihren Kaffeekränzchen laden müssen, sie, die Töchter von Räten und Geheimräten, oder gar von Offizieren und Rittergutsbesitzern und hie und da gar mit einem von vor dem Namen!

Das Haar sträubt sich, wenn man an die entsetzlichen Folgen denkt, die der revolutionäre Akt des pflicht- und ehrvergessenen Herrn Provinzialsteuerdirektors hätte haben können. Wobei als erschwerender Umstand für die Beurteilung seiner Handlungsweise hinzukommt, daß der Herr schon vor seiner Verlobung gewarnt und mit dem Herkommen seiner Braut bekannt gemacht wurde, daß es auch hinterher an Warnungen nicht gefehlt hat und der Herr trotzdem nicht den einzig möglichen Schritt that, die unstandesgemäße Braut sitzen zu lassen, sondern aller Ordnung zum Trotze die Mesalliance vollzog.

Wie gesagt, man schaudert bei dem Gedanken an das furchtbare Unheil, das Herr Löhning über Deutschland hätte bringen können. Aber glücklicherweise haben wir noch pflichtgetreue Beamte und energische Minister in Preußen. Und so ließ sich denn einer der Untergebenen des Herrn Provinzialsteuerdirektors, ein Ober-Regierungsrat, Urlaub geben und fuhr nach Berlin zum Finanzminister und enthüllte die grause That des Herrn Löhning. Und der Minister entsetzte sich und erzürnete sehr über den ungeratenen Direktor und sandte einen Kommissar schleunigst nach Posen, der dem Direktor den Rat geben mußte, schleunigst aus dem Amte zu scheiden. Und die ganze Staatsmaschinerie wurde in Bewegung gesetzt und der kommandierende General der Provinz mußte sein Gutachten abgeben, ob der Direktor eine Feldwebelstochter heiraten durfte und er antwortete selbstverständlich: Nein! Und der Oberpräsident der Provinz studierte im Schweiße seines Angesichts die Rangordnung und bewies dem Delinquenten, daß er nie und nimmer die Tochter eines Feldwebels heiraten durfte, daß solches höchstens noch einem Ministerialrat oder Ober-Regierungsrat erlaubt ist. Und mit vereinten Kräften gelang es so endlich, die Schmach dieser furchtbaren, alle Rangordnung verhöhnenden Verlobung und Heirat von der preußischen Beamtenschaft abzuwenden. Aber freilich, die ganze Regierung und Verwaltung hat wochenlang in Aufregung sein müssen, ehe es gelang, den Herrn Provinzialsteuerdirektor zu überzeugen, daß für ihn nur ein Ausweg blieb — die Pensionierung!

Das ist die erbauliche Geschichte der Pensionierung des Geheimen Ober-Finanzrats und Provinzialsteuerdirektors Löhning zu Posen, die der Herr selbst seinen Freunden in einem Zirkular erzählt hat, das nun zur Kenntnis der Oeffentlichkeit gelangt ist und das wir im wesentlichen abdrucken. Mögen alle Beamten daraus lernen, vornehmlich aber die Feldwebel und Unterbeamten daraus die Lehre ziehen, daß sie und ihre Kinder und Kindeskinder nicht in die gute Gesellschaft gehören. Dann werden sie hoffentlich ihre Töchter künftig besser hüten, damit sie nicht Beamte höherer Rangklassen umgarnen und zur Auflehnung gegen die gottgewollte Ordnung verführen und so schließlich um Amt und Brot und Ansehen bringen.

Aber wir drucken die Erzählung des Herrn Provinzialsteuerdirektors noch aus einem anderen Grunde ab und der ist fast noch wichtiger als der erste. Das Zirkular offenbart nämlich die Weisheit der Regierung noch auf einem anderen Gebiete, dem der **Polenpolitik**. Wie genial sie ist, erkennt man erst, wenn man liest, daß sie **gegen** die Meinung der höheren Beamten der Provinz Posen eingeschlagen wurde, daß sie strebsame Beamte schon zu der schneidigen Forderung begeistert hat, Stempelsteuer-Nachlaßgesuche mit Rücksicht auf die **polnische Nationalität des Gesuchstellers abzulehnen**, daß sie unter kecker Ignorierung der Verfassung die Polen samt und sonders des Staatsdienstes für unfähig oder unwürdig erklärt und von den höheren Beamten ebenso verfassungswidrig fordert, daß sie ihre Untergebenen zwingen sollen, bei den Wahlen hakatistisch zu stimmen.

Wahrlich, wir können am Schlusse unserer Betrachtung nur den Anfang wiederholen: Wie würde der selige Oxenstierna sich seines voreiligen Ausspruches schämen müssen, wenn er die preußische Regierung im 20. Jahrhundert kennen lernte!

Und nach dieser Vorbereitung empfehlen wir dem Leser die sorgsame Lektüre des nachfolgenden Auszugs aus dem Zirkular des Herrn Löhning.

Die Tochter des Feldwebels.

„Meine jetzige Frau — so beginnt Herr Geheimrat Löhning seine jetzige Darstellung, — ist eine Tochter des hiesigen Regierungssekretärs Coccius. Ich habe sie im vorigen Herbst im Tauberschen Lokal bei Gelegenheit einer Festlichkeit des Vereins der deutschen Katholiken kennen gelernt. Unsere Verlobung fand am 17. Februar dieses Jahres statt. Als ich nach stattgehabter Verlobung abends nach Hause kam, fand ich einen Brief vor, ein anonymes Schreiben, worin ich gewarnt wurde, der Familie Coccius näher zu treten; ich werde darauf aufmerksam gemacht, daß der Vater Feldwebel gewesen sei. Ich ging am nächsten Morgen zu dem mir bekannten, mit der Familie Coccius in einem Kegelklub verkehrenden Präbendar Klinke von der katholischen deutschen Franziskanerkirche. Dieser bestätigte, daß der Vater meiner Braut früher Feldwebel gewesen. Die Familie Coccius sei durchaus ehrenhaft, die Tochter, meine Braut, ein sehr feines, liebenswürdiges und tugendhaftes Mädchen.

Der Kastengeist.

„Er fürchte allerdings, daß die Publikation meiner Verlobung Aufsehen erregen werde, da in Posen der Kastengeist nach Kenntnis seiner der Verhältnisse in seltener Blüte stehe. Die Publikation der Verlobung erfolgte am 21. Februar in den Posener Zeitungen mit der Ueberschrift: Statt besonderer Anzeige. Von allen Spitzen und deren Frauen — mit Ausnahme des Oberpräsidenten und des Polizeipräsidenten, sowie der Generalität — erhielt ich Gratulationskarten oder Schreiben zugesandt. Einige kamen mit ihren Frauen in meine Wohnung, um mir Glück zu wünschen. Die Beamten der Direktion erschienen am Tage nach der Publikation in meinem Arbeitszimmer, Ober-Regierungsrat Gelch mit den Mitgliedern. Da niemand von meinem vorherigen Verkehr mit meiner Braut Kenntnis gehabt hatte, nahm ich die Gelegenheit wahr, den letzteren die Geschichte meiner Annäherung an sie zu erzählen.

Der sehr erzürnte Minister.

„Sodann erfreute ich mich des ungetrübten Besitzes meiner Braut bis zum 2. März d. J. An diesem Tage wendete sich die Sache. Ich bekam ein Schreiben des Personaldezernenten im Ministerium, des Geheimen Ober-Finanzrats Enke, vom 1. März: „er habe mir eine amtliche Mitteilung zu machen und ersuche mich, Montag (3.) mittag im Bureau zu sein." ... Mittags um 12 Uhr erschien der pp. Enke. Er sagte, daß der Minister sehr erzürnt sei. Es seien verschiedene anonyme Briefe an den Minister gelangt, er — Enke — vermute, daß einzelne davon aus der hiesigen Direktion stammten. Der Minister wolle, daß ich um meine Pensionierung nachsuche, er — Enke — rate mir dazu, ich sei dann ein freier Mann, ich geriete ja dadurch, da ich vermögend sei, in keine Sorgen. Auch zog er einen Zettel hervor und sagte, der Finanzminister sei ungehalten, daß ich ihm von meiner beabsichtigten Verlobung nicht vorher Mitteilung gemacht hätte. Ich habe gedacht, ich könne nicht zur Disposition gestellt werden; der Minister könne mich nur versetzen. Ferner habe ich mich wiederholt den Mitgliedern gegenüber abfällig über die Polenpolitik der Regierung ausgesprochen; auch fragte er mich nach einer Stadtverordnetenwahl-Angelegenheit des Steuereinnehmers Michalski in Fraustadt, welcher für einen Polen gestimmt und trotz des Antrages des dortigen Landrats nicht entsprechend von mir zurechtgewiesen wäre. Ich erwiderte, daß ich mir meine Erklärung auf die Eröffnung vorbehalten müsse. Enke setzte noch hinzu, er und der Generaldirektor würden es bei dem Minister durchzusetzen suchen, daß mir beim Abschiede der Rote Adler-Orden II. Klasse verliehen werde. Im Laufe des Gesprächs erwähnte er auch, daß er bereits vormittags eine Unterredung mit dem Oberpräsidenten gehabt.

Die Mesalliance.

„Am nächsten Tage gegen Mittag begab ich mich zum Oberpräsidenten. Er äußerte sich wie folgt: „Sie haben sich mit der Tochter des Regierungssekretärs Coccius verlobt. Gegen die Persönlichkeit Ihrer Braut

---

Die Fanfare.

Roman von **Fritz Mauthner.**

(Schluß.)

Diese Nummer hatte inzwischen begonnen. Der Vorhang war in die Höhe gerollt worden und man sah ein lebendes Bild: Prometheus an den Felsen gefesselt; dazu sang der Komiker des alten Operettentheaters die erklärenden Verse nach der Melodie des Straßenliedes: „Dort ist der Himmel blau." In der Kouplетstrophe war gesagt, daß Prometheus das Feuer nur zu dem Zwecke vom Himmel geholt habe, damit es den Kessel für die Rotationsmaschine der Fanfare heize. Der Refrain lautete nach der Weise von „Das war im Grunewald":

> Prometheus litt die Qual,
> Das war ihm ganz egal,
> Wenn nur der Mettemann
> Fanfare blasen kann.

Großes Gelächter folgte. Das zweite lebende Bild zeigte Moses, wie er die Tafeln des Gesetzes zerbricht, weil die Juden um das goldene Kalb tanzen. Der Komiker erklärte wieder, daß das die Börse bedeute und er schloß seine Strophe:

> Wir nehmen's nicht genau,
> Ob Kurse fest, ob flau,
> Wenn nur der Mettemann
> Fanfare blasen kann.

„Das ist ja eine Verhöhnung meines Vaters und der Zeitung," sagte Richard plötzlich zu Herrn Pinkus.

Dieser zuckte die Achseln.

„Ihr Herr Papa ist schlauer als alle," sagte er. „Diese Nummer ist von einem von denen, die ab und zu für den Kladderadatsch schreiben. Er hat geglaubt, sich über uns lustig zu machen. Gott der Gerechte, lustig machen **wir** uns, weil wir das Geld haben. Ihr Papa hat befohlen, daß es aufgeführt wird. Gerade! Der Autor hat uns verhöhnen wollen mit Moses und den Propheten, oder wie der andere sterl heißt. Es hat sollen komisch sein, daß diese großen Leute nur Ihres Herrn Papas wegen auf der Welt waren. Aber was ist da zu lachen. **Es ist doch wirklich so!**"

Indessen war schon das dritte lebende Bild erschienen: Cäsar, der mit ungeheuern Wassernixen den Rubicon überschreitet. Und die Kouplетstrophe sagte: ohne Cäsar kein römisches und kein deutsches Kaisertum, darum ohne Cäsar kein industrielles Aufblühen Berlins und keine Fanfare.

> Wer Cäsars Kopf auch lall,
> Das ist uns ganz egal,
> Wenn nur der Mettemann
> Fanfare blasen kann.

So ging es zu Richards wachsendem Entsetzen weiter. Es erschien der Karolinger, der Europa vor dem Islam rettete, es erschien Guttenberg, der die Buchdruckerkunst erfand, und Luther, der sie für seine Flugschriften benutzte, es erschien Lessing, „der Vater der modernen Journalistik", und alle diese Herren hatten nur die weltgeschichtliche Sendung von Mettemanns Fanfare vorzubereiten.

Der Verfasser mußte sich an seinem satirischen Einfalle berauscht haben, denn auch die Männer des großen Krieges und der Neuorganisation Deutschlands stellte er in lebenden Bildern dar. Man sah den genialen Generalpostmeister Stephan als Taschenkünstler, wie unter seinen Händen der mächtige Erdglobus immer kleiner wurde, bis er ihn schließlich in die Tasche steckt; und das Kouplet erklärte, daß das nur geschah, damit die Fanfare schneller an ihre Abonnenten gelangte. Und endlich wagte der Verfasser es auszusprechen, daß das Blut der Tausende in siegreichen Schlachten nur geflossen war, damit Berlin eine Weltstadt und darin Gottlieb Mettmann ein großer Verleger würde.

Richard erwartete jeden Augenblick, daß die Herren von der Fanfare sich einen so plumpen Spott verbitten würden. Aber Pinkus schien Recht zu behalten. Diese Zuhörer empfanden den Hohn wie das feinste Lob, das durch etwas Selbstironie geadelt wurde. Von Bild zu Bild wuchs das Lachen des Beifalls und am Ende wurde Gottlieb Mettmann stürmisch akklamiert.

Kurz darauf trat er schwer von Wein und sein joviales Lächeln noch auf den Lippen, zu Richard in die Loge. Auf seinen Wink entfernte sich Herr Pinkus. Da ließ sich der Verleger langsam auf einen Polsterstuhl nieder und versuchte den Sohn mit seinem eisigen Blicke zu meistern. Die Leitung des Unternehmens, in dessen Gebäude sie eben jetzt saßen, drohe seinen Händen zu entschlüpfen; Richards Fernbleiben habe die Feinde von Fata Morgana übermütig gemacht. Richard müsse unverzüglich selbst von einem zum anderen gehen und einen letzten Versuch machen, die Stimme zu seinen Gunsten zu sichern.

Als Mettmann grollend zu sprechen aufhörte, sagte Richard mit ernster Ruhe:

„Du hättest Deine Worte sparen können, ich habe meine Oper heute nachmittag verbrannt!"

Da erhob sich Gottlieb Mettmann und stützte sich, schwer atmend, auf die Brüstung. Hier in diesem Hause hatte das Werk seines Sohnes den Triumphzug beginnen sollen. Tausende waren bereit, den Namen Mettmann begeistert auszurufen, und dieser Bube hatte ihn um alles betrogen!

Zitternd erhob er die Faust, Richard aber unterbrach ihn:

„Ich habe Dir Dinge zu melden, Vater, die Dir noch widerwärtiger sein werden: Frau Leontine und ich haben eingesehen, daß wir nicht für einander passen, sie hat mir mein Wort zurückgegeben. Und ich habe mich soeben mit Fräulein Johanna von Havenow-Trienitz verlobt. Vater, Du kanntest die Vergangenheit der Frau Pitersen, Du hast trotzdem den Versuch gemacht, Deinen Sohn an sie zu fesseln. Du hast in dieser Absicht Dein Blatt dazu gebraucht, die Ehre Johannas zu besudeln. Lebe wohl, Vater, ich kehre nicht in Dein Haus zurück, und das meine werde ich vor jedem verschließen, der mein Weib gekränkt hat!"

Zusammengebrochen saß Gottlieb Mettmann da, seine Augen verloren den eisigen Ausdruck; zweimal zuckte er auf, um sich gebieterisch strafend vor seinem Sohn aufzurichten, zweimal sank er wieder zurück, und als dieser ihn stumm verlassen wollte, rief er flehentlich, daß es laut durch das Tosen der Festgesellschaft klang:

„Richard!"

„Sieh zu, Vater, ob Johanna Dir verzeihen kann. Ich kann es nicht!"

Draußen schüttelte Richard nur seiner Achims Hand. Ge-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020730/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG